

Schubart Preis der Stadt Aalen
Laudatio zur Preisverleihung am 3.5.2025
Anne-Dore Krohn

Wirklicher als die Wirklichkeit: Christoph Peters und sein Roman „Innerstädtischer Tod“

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Gäste aus Aalen und anderswo, liebe Förderer und Freund*innen des Preises, liebe Mitjury, und vor allem: lieber Christoph Peters!

das hatten wir noch nie in der Geschichte dieser Auszeichnung: Der Schubart Preis geht an einen Autor, dessen neuer Roman gerade fast verboten wurde. Ich bin sehr froh, dass nicht nur Christoph Peters heute hier ist, sondern dass auch das Buch, das wir auszeichnen, heute dabei sein darf: der Roman „Innerstädtischer Tod“.

Ein bekanntes Berliner Galeristenpaar stellte beim Lesen fest: „Das sind doch wir!“. In einem Galeristenpaar im Buch erkannten sich die beiden wieder. Und weil ihnen nicht gefiel, was sie da lasen, gingen sie vor Gericht. Mit einer einstweiligen Verfügung gegen den Luchterhand Verlag wollten sie die Verbreitung des Buches – das ist in ihren Augen ein Schlüsselroman ist - sofort stoppen lassen.

Sie müssen jetzt aber nicht heimlich ihr Handy rausziehen und schnell online vorbestellen, „Innerstädtischer Tod“ darf erst einmal weiterhin *über* dem Ladentisch verkauft werden. Die Klage wurde inzwischen zwei Mal in Hamburg abgewiesen: Ende Februar vor dem Landgericht und Mitte März auch vor dem Oberlandesgericht. Es könnte aber durchaus sein, dass der Fall noch bis zum Bundesverfassungsgericht ziehen wird.

Ein bisschen abenteuerlich fühlten wir uns schon, als wir uns Mitte Februar zur finalen Jurysitzung trafen und für Christoph Peters stimmten. Unsere letzte Entscheidung stand vor der ersten Entscheidung des Gerichts. Und konfrontierte uns mit einer Frage, die sich uns so bisher noch nicht gestellt hatte: Was machen wir, wenn „Innerstädtischer Tod“ tatsächlich verboten wird?

Wir würden heute eine Lücke im Regal auszeichnen. Wir dürften nicht aus dem Buch zitieren, Christoph Peters könnte morgen hier im Kulturbahnhof nicht

daraus lesen. Und Sie würden den Roman vielleicht heimlich bei der Buchhandlung Ihres Vertrauens unter dem Ladentisch kaufen. Oder zu hohen Preisen im Darknet.

Die Geschichte der verbotenen Bücher und Texte ist lang, und die meisten davon sind keine schlechte Gesellschaft. „Madame Bovary“ brachte Gustave Flaubert Mitte des 19. Jahrhunderts einen Sittenprozess ein, weil ihm vorgeworfen wurde, den Ehebruch zu verherrlichen. Klaus Manns „Mephisto“ über den mit den Nazis kollaborierenden Schauspieler Hendrik Höfgen wurde 1966 als „Schmähschrift“ gegen Gustav Gründgens verboten, ist inzwischen aber wieder erhältlich. Salman Rushdie, Marquis de Sade, Charles Darwin, Truman Capote - alle zeitweise verboten. Selbst J. K. Rowlings Harry Potter wurde in einem Akt der Selbstjustiz von konservativen Elterngruppen an einigen Schulen in den USA verbannt – wegen „Satanismus und familienfeindlichen Themen“.

Eine unzensurierte Erstausgabe von Maxim Billers verbotenem Roman „Esra“ wird antiquarisch momentan für um die 300 Euro gehandelt. In Zeiten von willkürlich angezettelten Handelskriegen entfesselter Autokraten erzielen verbotene Bücher also eine bessere Rendite als die meisten Aktien und ETFs.

Sie haben natürlich schon längst bemerkt, dass Namensgeber und Träger dieses Preises in diesem Jahr ganz besonders gut zusammenpassen. Christian Friedrich Daniel Schubart, in dessen Gedenken dieser Preis steht, wurde eingekerkert, weil er es sich zum Grundsatz gemacht hatte, »den Fürsten heiße Wahrheiten ins Antlitz zu sprechen«. Zehn Jahre lang, die erste Zeit ohne Bücher, Schreibzeug und Besuche, saß er als politischer Gefangener in der Landesfestung Hohenasperg, auch Demokratenbuckel genannt. Und das nur, weil Carl Eugen, der Herzog von Württemberg, sich geärgert hatte, dass Schubart kritisch über ihn geschrieben hatte. Unter einem Vorwand lockte er ihn auf württembergischen Boden und ließ ihn dort 1777 kidnappen.

480 Jahre später haben wir jetzt Christoph Peters auf württembergischen Boden gelockt. Kidnappen möchten wir ihn auch, aber nur kurz, nur heute und morgen.

„Innerstädtischer Tod“ war das Buch, das uns in der Jury am meisten begeistert und überzeugt hat. Aber – und das ist uns wichtig zu betonen - das lag nicht am Medienrummel, nicht daran, dass die Rezeption des Romans inzwischen selbst schon zu einer Geschichte geworden ist.

Wir feiern heute einen Autor für seine welthaltige Literatur, die kunstvoll die Knackpunkte und das Knirschen unserer Zeit einfängt und der in seinem Leben und Schreiben für Vielseitigkeit, Offenheit und Möglichkeitssinn steht. Einen

Autor, den man unmöglich auf ein bestimmtes Thema festnageln kann – dafür ist er zu weltoffen. Die schlimmsten Weltanschauungen - einer meiner Lieblingssprüche - sind ja meistens die Anschauungen von Leuten, die sich die Welt nicht angeschaut haben. Christoph Peters können Sie sich vorstellen wie das inkorporierte Gegenteil dieser Leute. Am Niederrhein ist er aufgewachsen, hat Malerei studiert und an vielen Orten dieser Welt gelebt. Er sammelt und zeichnet Teeschalen und beherrscht die komplizierte Choreografie japanischer Teezeremonien. Die Bandbreite seiner Bücher ist riesig. Sie reicht von deutsch-japanischen Kulturkonflikten zu einem katholischen Jungeninternat zu einem fundamentalistischen Islamisten, der sich dem bewaffneten Kampf in Ägypten anschließt. Es gibt sogar japanische Yakuza Krimis von ihm.

„Innerstädtischer Tod“ ist der dritte Teil einer Trilogie, die – um noch einmal Schubart zu Wort kommen zu lassen - all den Fürstinnen und Fürsten unserer Gegenwart „heiße Wahrheiten ins Antlitz“ spricht - satirisch, todernt, unterhaltsam, hochpolitisch. Christoph Peters bezieht sich dabei ausdrücklich auf Wolfgang Koeppens Trilogie des Scheiterns“: Während Koeppen in „Tauben im Gras“, „Das Treibhaus“ und „Tod in Rom“ der Gesellschaft der 50er Jahre aufs Maul schaute, hält Peters in „Das Treibhaus“, „Krähen im Park“ und „Innerstädtischer Tod“ unserer Zeit den literarischen Spiegel vor. (Man muss diese Referenz zu Koeppen nicht wissen, um Peters zu lesen, aber detektivische Leser*innen könnten an den Übereinstimmungen von Struktur, Dramaturgie und Besetzung einige Freude haben.)

In allen drei Büchern folgt Peters einem mehrstimmigen Figurenensemble an ein oder zwei Tagen durch Berlin, immer beginnend am 9. November: in den Jahren 2020, 2021 und 2022. Christoph Peters lässt zahlreiche, heterogene Figuren aufeinandertreffen und schaut sich die kulturellen, politischen und emotionalen Reibungen an in Zeiten von Lockdown und Corona, dem Aufstieg der AFD und des Angriffskrieges in der Ukraine.

In „Innerstädtischer Tod“ lässt er einen Neuen Rechten u.a. auf einen Installationskünstler und einen Berliner Galeristen los. Da ist er also wieder, der Galerist. Also die Figur, nicht der Kläger. Im Buch heißt er Konrad Raspe, seine Frau Eva-Kristin. Sowohl der Romangalerist als auch der reale stellen in einer umgebauten Kirche aus, und beide geraten in einen MeeToo Skandal. Ein paar Parallelen gibt es also schon zwischen Literatur und Leben, auch in diesem Buch. Aber vieles ist so anders, dass man sich über die Klage auch wundern kann. Christoph Peters und der Luchterhand Verlag hatten ziemlich viel zu tun in den letzten Monaten, u.a. mussten sie einen differenzierten Bericht über viele Textstellen schreiben. Immerhin gab es auch positive Nebeneffekte: die Verkaufszahlen stiegen. Und wer kann schon von sich behaupten, dass ein ganzes Gericht gemeinsam in Leseklausur ging, um das eigene Buch zu lesen?

Christoph Peters sagt, der klagende Galerist sei nicht das Vorbild seiner Figur gewesen.

Wenn er schreibt, davon hat er auch mir in Interviews immer wieder erzählt, wächst er über sich selbst hinaus und in seine Figuren hinein. In den jungen Künstler Fabian Kolb, der abwägt, wie viel Opportunismus er für den Erfolg in Kauf nimmt; in den zum Katholizismus konvertierten Martin Carius, der die Gottlosigkeit der Welt beklagt; in die Galeristin Eva-Kristin Raspe, die die Affären ihres Mannes weglächelt; oder auch in den neurechten Politiker Hermann Carius, der die Verbrechen der Nationalsozialisten als Fliegendreck im großen Buch der Geschichte bezeichnet - jede Figur wird von diesem Autor in ihrer Eigenständigkeit und Sinnsuche zum Leben erweckt.

Uns haben Christoph Peters Figuren vollkommen überzeugt. Er ist ihnen nicht nur dicht auf den Fersen, sondern er scheint zu der Figur zu werden, aus deren Sicht er gerade schreibt. Er selbst sagt, er müsse beim Schreiben auch die „unappetitlichen Stimmen“ in sich freilegen – und das führe dazu, dass er seine eigene Meinung kurzzeitig kaum von der Meinung der Figur unterscheiden könne. Das heißt, er stellt sich. Auch den unsympathischen, den demagogischen, den rassistischen Gedanken, die wir strukturell alle in uns tragen. Seine Romane sind Orte, an dem die Widersprüche unserer Zeit nebeneinanderstehen dürfen, schwarz auf weiß.

„Madame Bovary, c'est moi!“ soll Flaubert gesagt haben – Madame Bovary, das bin ich! - und wird damit immer wieder gerne zitiert, wenn es um die Identifikation von Autor*innen mit ihren Figuren geht. Man kann sich gut vorstellen, wie Christoph Peters am Schreibtisch sitzend hin und wieder ruft: Ein muslimischer Paketbote? C'est moi! Ein konservativer Gesundheitspolitiker? C'est moi! Ein streunender Kater? C'est moi! Ein französischer Skandalautor? C'est moi! Und: Ein Galerist mit MeToo Skandal? C'est moi!

Was aber passiert, wenn es die Leserinnen und Leser sind, die „C'est moi!“ rufen? Wer erkennt sich wann und warum in welchem Text wieder?

Kennen wir das nicht alle? Da liest man ein Buch und denkt: Das bin doch ich. Verstörenderweise entdeckt man sich aber auch in Büchern, die von Leuten geschrieben wurden, denen man noch nie begegnet ist. Und fragt sich: Woher wissen die das alles? Wie wir in Bücher hineinblicken, so blicken sie zurück. Und dann verdichtet sich die Literatur – vor allem, wenn es sich um gute Literatur handelt - manchmal zu etwas, das sich wirklicher anfühlt als die Wirklichkeit.

Was ich damit sagen will: Was echt ist und was nicht, liegt in den Augen des Betrachtenden. Der endgültige Beweis, ob etwas als real betrachtet werden

kann, bleibt doch eigentlich auf der Gegenseite. Wenn man sich also in einem Roman zu erkennen glaubt, dann gilt es abzuwägen, ob man laut „c'est moi“ ruft, denn dann können alle nachlesen, mit wem oder was man sich da gerade identifiziert. Vielleicht entscheidet man sich lieber, „c'est moi“ nur leise vor sich hinzumurmeln. Oder es einfach nur zu denken, ganz still, nur für sich.

Ein letzter Gedanke zum Schluss: Wahrscheinlich wäre es also viel interessanter zu wissen, wer die Leisen, die Murmelnden und Für-Sich-Behalter sind, also alle, die bewusst nicht gegen Christoph Peters Bücher geklagt haben.

Laut und für uns alle hörbar möchte ich an dieser Stelle aber verkünden: Der Schubart-Preisträger, c'est toi! Lieber Christoph Peters, herzlichen Glückwunsch!